

Prof. Dr. Ingo Kolboom, TU Dresden

Welche Wissenschaft für welche Welt?

Eine deutsch-französische Betrachtung

Zusammenfassender Kommentar auf dem Deutsch-Französischen Forum

„Die europäische Wissenschaftsgesellschaft / La science dans la société européenne“

im Konferenzzentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung, Berlin, 25.-26. Oktober 2002.

Veranstalter Friedrich-Ebert-Stiftung (Paris) und Fondation Jean Jaurès (Paris)

Die gekürzte französische Übersetzung dieser freien Rede ist als Internetpublikation der Friedrich-Ebert-Stiftung abrufbar unter der Adresse: http://193.45.254.92/bdd/doc/9.5_conclusion.pdf

Das Programm der Tagung ist einsehbar unter der Adresse:

<http://fesparis.free.fr/doc/forum.pdf>

Feindschaft sei zwischen euch! Noch kommt das Bündnis zu frühe:

Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erst die Wahrheit erkannt.

Friedrich Schiller über „Naturforscher und Transzendental-Philosophen“

Meine Damen und Herren, chers amis et collègues.

Sie haben jetzt fünf Berichte gehört, es wäre also eine Zumutung, diesen fünf Berichten einen sechsten in ähnlicher Länge hinzuzufügen, zumal das Mittagessen auf uns wartet. Deshalb möchte ich einen etwas freieren Flügelschlag wählen und Ihnen vier Gedanken, die ich im Laufe des heutigen Vormittags entwickelt habe, in der gebotenen Kürze mitteilen.

Der erste Gedanke betrifft die zwei Wissenschaftswelten; der zweite das Verhältnis Europa, Wissen-Wissenschaft und Gesellschaft; der dritte Gedanke Ideal und Wirklichkeit der vernetzten, globalisierten, galoppierenden Welt, in die wir alle eingebunden sind; der vierte Gedanke schließlich betrifft das Verhältnis von deutsch-französischer Gipfelpolitik und Zivilgesellschaft.

Die zwei Wissenschaftswelten

Als Geisteswissenschaftler habe ich diesem deutsch-französischen Forum als angeregter und manchmal aufgeregter Außenseiter beigesehen, denn hier dominierte die eine, für mich andere Wissenschaftswelt: die Naturwissenschaften bzw. Experimentalwissenschaften, die „sciences expérimentales“, oder wie man in Frankreich manchmal auch burschikos sagt, die „sciences inhumaines“. Es ist die Wissenschaftswelt, in der Begriffe wie „innovativ“ und „zukunftssträchtig“, „verwertbar“ und „produktorientiert“ heute wie Reliquien gehandelt werden. Doch wie Sie wissen - und das sagen uns ja auch Politiker in ihren Reden – lebt der Mensch nicht nur vom Brot allein. Mensch und Gesellschaft, Antlitz und Triebkräfte von Mensch und Gesellschaft sind auch kultureller Art; damit beschäftigen sich die Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften. Ihre Referenzebene ist das kollektive, soziale, kulturelle und materielle Gedächtnis. Und dieses Gedächtnis ist auch meditativ, identitätsstiftend, reflexiv, analytisch und manchmal auch erhaltend.

Dieses Gedächtnis verbindet die Sciences mit der Conscience und das Wissen mit dem Gewissen. Dieses Gedächtnis sagt uns auch, daß die Wissensgesellschaft, die auf diesem Forum manchmal wie ein Novum begrüßt wurde, so neu gar nicht ist.

Die erste große, europäische Wissensgesellschaft erlebten wir im Zeitalter der Renaissance. Und der Wissens- und Kulturtransfer zwischen Deutschland und Frankreich ist so alt, wie die tausendjährige Existenz beider Nachbarn in Form unterschiedlicher Nationalkulturen. Das 19. Jahrhundert war eine Hoch-Zeit des Wissens- und des Kulturtransfers zwischen Deutschland und Frankreich; die Franzosen pilgerten nach Deutschland, um deutsche Natur- und Technikwissenschaften, technische Anstalten und Universitäten als Vorbild zu nehmen. Deutschland als technisches Vorbild galt in Frankreich noch bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts, bis dann die deutschen „1968er“ in Frankreich die ersten Atomkraftgegner kennenlernten, auf der Hochebene von Larzac ihre Lektionen in Ökologie lernten und 1974 den erste ökologischen Präsidentschaftskandidaten bestaunten. Dann erst gab es einen Paradigmenwechsel in den gegenseitigen Wahrnehmungstereotypen; aber das wäre eine Vorlesung für sich, die wir uns heute ersparen.

Das Gedächtnis sagt uns auch, daß diese beiden Wissenschaftsreiche so untrennbar verbunden waren und sind, wie sie nur sein können, auch wenn sie sich parallel organisierten. Die modernen Natur- und Geisteswissenschaften sind eine Zwillingengeburt, eine Zwillingengeburt des 18., vor allem des industriellen 19. Jahrhunderts. In diesem Jahrhundert wurde die Linguistik geboren, die moderne Physik, die Chemie und auch die Orientalistik. Der Erfolg dieser beiden Wissenschaftswelten war auch ein Erfolg ihrer Interaktion. Diese Interaktion gilt noch heute und es sind häufig gerade Naturwissenschaftler, die uns daran erinnern. Es war der Mikrobiologe Ludwig Fleck, der zum Pionier der Wissenssoziologie wurde. Und es war umgekehrt der Orientalist und Religionsphilosoph Ernest Renan, der ein berühmtes Buch über „L’avenir de la Science“ schrieb. Deshalb muß das Nachdenken über Wissen und Wissenschaft immer auch binär sein und bleiben. Und Geistes-, Sozial-, und Kulturwissenschaften müssen ihren Platz in der realen Wissens- und Wissenschaftslandschaft in Lehre, Forschung und Ausbildung behalten. Der Lehrstuhl für Philosophie - und dies sage ich vor sehr konkreten Hintergründen - darf nicht dem Lehrstuhl für Mikrobiologie geopfert werden. Ethik ist nicht nur Bioethik, Moral ist nicht nur Biomoral und Gewissen ist nicht nur Biogewissen.

Europa, Wissen-Wissenschaft und Gesellschaft

Gestern abend sprach Staatssekretär Strauch über die deutsche und französische Titelversion unseres Deutsch-Französischen Forums und machte dazu eine humorvolle Bemerkung. Ich möchte daran anknüpfen. Der in der Tat interessante Aspekt des deutschen Titels „Die europäische Wissenschaftsgesellschaft“ - vorher hieß es „die europäische Wissensgesellschaft“ - ist hochinteressant, denn die drei semantischen Einheiten „Europa“, „Wissenschaft“ und „Gesellschaft“ werden zu einer Aussage zusammengefaßt und damit als eine Einheit suggeriert. Der französische Titel „La science et la société européenne“ arbeitet hingegen mit zwei semantischen Einheiten und respektiert damit das Spannungsverhältnis zwischen den zwei Polen „Wissen/Wissenschaft“ auf der einen und „europäische Gesellschaft“ auf der anderen Seite. Er deutet damit an, daß es eine europäische Wissensgesellschaft noch gar nicht gibt; er ist daher realistischer als der deutsche Titel. Damit umreißt der französische Titel auch die Debatten dieses Forums sehr viel korrekter und konkreter, denn wir sind erst auf dem Wege zu einer solchen europäischen Wissenschaftsgesellschaft.

Aber beide Titelversionen suggerieren trotzdem eine Einheit, die es noch nicht bzw. nicht mehr gibt, nämlich die einer europäischen Gesellschaft. Diese kommt in beiden Titeln als semantische Einheit vor. Nicht nur, daß es diese europäische Gesellschaft noch gar nicht gibt, es gibt nur sehr viel unterschiedliche nationalverfasste Gesellschaften, die sich vielleicht aufeinander zu bewegen. Aber wir haben ja noch nicht einmal eine deutsch-französische Gesellschaft. Und wenn wir konkret in die Interaktion dieser beiden Gesellschaften einsteigen, dann können wir feststellen, daß auf dem sprachlich und kulturellen Sektor beide Gesellschaften eher auseinanderdriften.

Ideal und Wirklichkeit der vernetzten Welt

Die Einheit der europäischen Gesellschaft löste sich am Ende des Mittelalters auf und an ihre Stelle traten die Gesellschaften der aufstrebenden Nationalstaaten als territorial verfaßte Staaten. Daher müßten beim visionären Nachdenken über die zukünftige europäische Gesellschaft die besten Experten eigentlich die Mediävisten sein. Diese Experten für das kollektive Gedächtnis einer einstigen Einheit könnten heute eventuell innovativer sein als Innovationsexperten ohne Gedächtnis.

Daraus ergibt sich die immer noch gültige Problemlage und Problemzone auch dieses Forums. Es geht nicht um die europäische Wissenschaftsgesellschaft oder Wissensgesellschaft, sondern immer noch um das Spannungsverhältnis zwischen Wissenschaft oder Wissen, den verschiedenen nationalen Gesellschaften und dem Zusammenrücken dieser nationalen Gesellschaft in einem europäischen Kontext. Weiter sind wir noch nicht. Der Reibungsverlust bei diesem Zusammenrücken ist immer noch größer, als wir denken. Es wurde vorher in einem Rapport daran erinnert, wie es tatsächlich aussieht, wenn sich ein europäischer junger Wissenschaftler auf Wanderschaft begibt. Alles Reden über Globalisierung, Internationalisierung, Europäisierung, Vernetzung, Mobilität, Spontaneität usw. darf nicht über die konkreten Schwierigkeiten hinwegtäuschen, auf die konkrete Wissens- und Wissenschaftstransfers heute noch stoßen. Dies fängt mit den Sprachkenntnissen an – auch hier haben wir eine Dolmetscheranlage - und hört mit den administrativen Hindernisläufen eines jungen Wissenschaftlers oder Studenten innerhalb Europas auf. Auf dieser akademischen Wanderschaft wird das Nachbarland immer noch zum Ausland. Von meinen Studenten weiß ich, daß sie heute noch dieselben administrativen Hindernisse zu bewältigen haben wie ich als Student in Paris in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts. Es hat auf diesem Sektor kaum Fortschritte gegeben. Und der Hochschullehrer, der heute europäisch arbeiten will, bräuchte heute eine besondere Hilfskraft für Papierkrieg, Formulare, Gutachten, Geldbeschaffung, Drittmittelbeschaffung und Evaluation. Bei den aktuellen schrumpfenden Budgets an unseren Hochschulen – es wurde heute auf die Heizung hingewiesen, die in verschiedenen Instituten um 18 Uhr abgedreht wird - hat ein Lehrstuhl wie der meinige nicht einmal mehr die Fahrkarte nach Paris. Das läßt Kooperationsprogramme zur Farce werden.

Auch das ist Realität in der heutigen Welt der Vernetzung, Internationalisierung, Mobilität und Spontaneität. Und jeder, der sich einmal mit Drittmittelaquirierung befaßt hat, weiß, welch ein bürokratischer Aufwand damit verbunden ist. Ein Aufwand, der auf Kosten der Lehre geht. Wissenschaft aber ohne Lehre - und ich sage dies als passionierter akademischer Lehrer, der einst die reine Forschung verließ, um wieder an die Hochschule gehen - Wissenschaft ohne Lehre ist eine Totgeburt. Hier wird der Nachwuchs erzeugt und hier entfaltet sich Wissenschaft, wird die Wissenschaftsgesellschaft zur Wissensgesellschaft. Erst

hier wird der scientifique zum savant und die science zum savoir. Und es ist daher nicht zufällig, daß sich die ehrwürdige frankokanadische „Gesellschaft für den Fortschritt der Wissenschaften“, die Association canadienne-française pour l'avancement des sciences, kürzlich umbenannt hat in die Association canadienne-française pour l'avancement du savoir und den Sciences-Begriff damit erweiterte. Deshalb fand ich den ursprünglichen Titel dieser Tagung, die „Wissensgesellschaft“, gar nicht so schlecht, denn er impliziert alle Formen der Produktion, Zirkulation und Organisation kultureller Güter im weitesten Sinne des Wortes vom Reagenzglas bis zur Bibel. Diese Dimension dürfen wir nicht aus den Augen verlieren.

Deutsch-französische Gipfelpolitik und Zivilgesellschaft

Damit komme ich zu meinem letzten Punkt: deutsch-französische Gipfelpolitik und Zivilgesellschaft. Es ist sehr schön, wenn ein deutsch-französischer Gipfel die Zivilgesellschaft entdeckt und wir begrüßen es, denn in gewisser Weise profitieren wir ja auch davon; ein Forum wie dieses ist ja offensichtlich ein Resultat dieser jüngsten Entdeckung.

Aber das Gedächtnis, von dem ich anfangs sprach, sagt uns, daß der deutsch-französische Wissens-, Wissenschafts- und Kulturtransfer eine sehr viel längere Tradition hat als die deutsch-französischen Gipfeltreffen - dies hatte der Potsdamer Gipfel, der die Zivilgesellschaft entdeckte, offenbar vergessen. Und häufig funktionierte dieser Transfer in der Geschichte sogar besser als „Gipfelpolitik“ auf beiden Seiten, vor dem Ersten Weltkrieg und auch nach ihm. Die Wissenschaftler, die savants, und die Intellektuellen hatten weniger Probleme miteinander als die Politiker.

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg waren es die Träger und Mediatoren der beiden Zivilgesellschaften, die zu den Pionieren der Annäherung wurden, und ich erinnere an die „zivilgesellschaftlichen“ Deutsch-Französischen Konferenzen der 1950er Jahre in Bad Neuenahr, an die sich heute keiner mehr erinnert; sie hatten maßgeblichen Anteil auch an der politischen Wiederannäherung, noch vor dem Elysée-Vertrag. Auch dies sollte heutige deutsch-französische Gipfelpolitik nicht vergessen; vor allem aber sollte sie sich auf die eigenen Hausarbeiten konzentrieren, auf die eigenen politischen Hausarbeiten, zumal wenn der deutsch-französische „Motor“ nicht nur stottert, sondern auch noch von einer deutsch-französischen Bremse begleitet wird – Sie sehen, ich gehöre nicht zu denjenigen, die im Moment sehr optimistisch und euphorisch über die deutsch-französische Fortbewegung in Europa denken und reden.

Das Gedächtnis sagt uns, daß es nicht an mangelndem Wissens- und Kulturtransfer in der jüngsten Vergangenheit gelegen hat, daß Deutsche und Franzosen in drei Kriege verwickelt waren und damit das 20. Jahrhundert – wie der Dichter Yvan Goll 1939 sagte – in ein „siècle d'horreur“ verwandelt wurde. Daher stimmt es mich zunächst einmal nachdenklich, wenn ein deutsch-französischer Gipfel Kultur, Wissenschaft oder – was jetzt auch modern ist – Medien auf die Tagesordnung setzt. Häufig klemmt es dann in der politischen Agenda.

Dennoch und gerade darum ist ein Forum wie dieses, das als Mediator und als Agentur zwischen unseren Gesellschaften operiert, ein Gewinn für alle, für uns und auch für die Politik, sofern sie das auch tatsächlich ernst nimmt, was sie initiiert. Ich bin Mitglied des Deutsch-Französischen Kulturrates, der in der französischen Version sogar ein „Hoher“ Rat, ein Haut Conseil ist, und ich habe große Zweifel, ob die vielen Berichte an die beiden Regierungen, die unser Rat seit bald 15 Jahren schreibt, jemals wirklich gelesen werden,

obwohl sie immer mit großem Ernst zur Kenntnis genommen werden, wie es in den Antwortschreiben heißt. Aber das soll mich nicht weiter stören. Es ist nämlich vor allen Dingen ein Gewinn für uns selbst, für uns, die wir die Welt des Wissens, der Wissenschaft und der Kultur, damit des Geistes vertreten und auch nach einem solchen Treffen in unserer Arbeit fortfahren. In einer Arbeit fortfahren, in der wir im Grunde das wiederaufnehmen, was uns einmal vor langer Zeit die europäische Kultur und Wissenseinheit vor ihrer Zerstückelung durch die Nationalstaaten in Europa hinterlassen hat. Und das heißt für uns eine neue Aufgabe und Herausforderung: der Aufbau einer europäischen Wissenschafts- und Wissensgesellschaft, in der Natur und Geist nicht gegeneinandergestellt und nicht einander ausgespielt werden.

Der Verfasser lehrt seit 1994 Frankreich-Studien und Frankophonie am Institut für Romanistik der TU Dresden; er ist Mitglied im Deutsch-Französischen Kulturrat (seit 1995) sowie assoziierter Professor am Historischen Institut der Université de Montréal (Kanada) (seit 1999). Vor 1994 war er viele Jahre Leiter der Arbeitsstelle Frankreich/deutsch-französische Beziehungen am Forschungsinstitut der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik (DGAP) in Bonn. Seine Webseite: www.frankophonie.de